

Wie hast du's mit der Religion? Erfahrungen mit dem Religionsunterricht in Sachsen-Anhalt

von
Sylvia Hügel

Der Artikel reflektiert Erfahrungen einer Religionslehrerin im Umgang mit konfessionslosen Schülern am Beispiel eines Gymnasiums in Halle/S.

Seit 1995 unterrichte ich an verschiedenen Schulen der Schulform Gymnasium in Halle / Saale evangelische Religion, habe bei verschiedenen Kolleginnen und Kollegen im Land Sachsen-Anhalt in meiner Funktion als Fachbetreuerin hospitiert und bilde seit mehreren Jahren die Referendarinnen und Referendare des Landes in diesem Unterrichtsfach aus, zeitweise auch schulformübergreifend.

Wie erlebe ich meine Arbeit in diesem Unterrichtsfach? Vor welchen Herausforderungen stehen ich und meine Kolleginnen und Kollegen? Womit setzen wir uns auseinander? Diese Fragen will ich versuchen exemplarisch aus meinen Unterrichtserfahrungen heraus zu beantworten, mit einzelnen Perspektivwechseln zu meinen anderen Praxisfeldern.

Evangelischer Religionsunterricht ist in Sachsen-Anhalt Wahlpflichtfach. Damit Eltern und Kinder wissen, was sie wählen sollen, ist das Fach, ebenso wie katholischer Religionsunterricht und auch Ethik, an den Elternabenden vorzustellen. Hier beginnt schon die erste Schwierigkeit. Mehrheitlich besitzen die Familien, die ihre Kinder in die Schule geben und dann auch an die weiterführenden Einrichtungen, keine eigene religiöse Sozialisation, aber durchaus eine Haltung zu Religion. Ich als unterrichtende Lehrkraft möchte in dieser Veranstaltung mein Fach gern in seinen wesentlichen Inhalten, Arbeitsweisen und Schwerpunktsetzungen den Anwesenden bekannt machen. Wie tue ich das, wenn ich zwar davon ausgehen kann, dass die Begriffe evangelisch und katholisch bekannt sind, aber eine tiefere Kenntnis mit großer Wahrscheinlichkeit nicht vorliegt? Wie mache ich auf die Spezifik meines Faches im Vergleich zum katholischen Religionsunterricht aufmerksam, wenn kaum gelebte Gemeindeerfahrung im Raum vorhanden ist? Was unterscheidet meinen Unterricht in seiner Schwerpunktsetzung von dem meiner katholischen Mitsreiterinnen und Mitsreiter? Nach jeder dieser Veranstaltungen habe ich die kritische Frage eines meiner Kollegen im Ohr, der wissen will, was denn nun anders sei an meinem Unterricht als an dem der katholischen Kollegin. Gehört habe er in der Vorstellung davon nichts, in beiden gehe es um Religion. Spitzfindig sagt er dann: „Ich weiß schon, die Gruppen der Katholiken sind kleiner.“ Mit seiner Frage trifft er meines Erachtens ins Schwarze und benennt das zentrale Problem. Beide Fächer haben damit zu kämpfen, dass sie überhaupt erst einmal in die christliche Religion einführen müssen. Letztlich ist es so, dass das Christentum für die Schülerinnen und Schüler mehrheitlich ebenso eine Fremdreigion ist wie das Judentum, der Islam oder alle anderen Religionen. Ich bezeichne das, was wir in beiden Fächern leisten müssen als Alphabetisierung. Genau so wie die Kulturtechnik des Lesens erworben werden muss, bedarf es der Einführung in ein Weltverständnis, welches eine weitere Perspektive eröffnet, um die Grundfragen unseres Seins zu beantworten. Dieser Perspektive stehen die Lernenden aber nicht neutral gegenüber, sondern haben dazu bereits eine Position. Daraus ergibt sich eine Fülle von Fragen. Welchen didaktisch-methodischen Weg muss ich wählen, wenn ich nicht darauf zurückgreifen kann, dass gelebte Religion, in welcher Ausprägung auch immer, selbstverständlicher Erfahrungshintergrund ist? Wie muss

ich arbeiten, damit ich überhaupt erst einmal prinzipiell Anerkennung für diese Sicht auf Welt und Leben erhalte? Warum wird überhaupt die Entscheidung für das Fach getroffen? Sehr häufig begegnet mir das Argument, dass die Eltern über Religion wenig wissen und sie gesagt haben, dass es gut sei, wenn man als Kind dann etwas mehr darüber weiß. Andere Begründungen sind zum Beispiel, dass man erfahren möchte, warum es evangelisch und katholisch gibt, man etwas über andere Religionen wissen will; oder aber weil es die Freundin oder der Freund gewählt haben. Dass jemand sagt, weil ich evangelisch bin, kommt hin und wieder vor. An dem Gymnasium, an dem ich jetzt arbeite, ist das schon eher der Fall. In der Schule davor gab es von den 150 Schülerinnen und Schülern im evangelischen Religionsunterricht 12 Getaufte und nur vier führten ein aktives Gemeindeleben, davon zwei in katholischen Gemeinden. Diese Realität entspricht eher der Situation in Sachsen-Anhalt als das, was ich in meiner gegenwärtigen Schule erlebe.

Zusammenfassend kann aber gesagt werden, dass die Motive der Schülerinnen und Schüler mehrheitlich auf einen faktischen Wissenserwerb ausgerichtet sind. In ihrer Wahrnehmung ist das Fach ein Fach wie jedes andere auch, dessen Sinn sich nicht grundsätzlich erschließt. In einem Projekt in zwei 6. Klassen im Rahmen des Themas Zukunftsvisionen und Prophetisches war ein Themenschwerpunkt „Schule der Zukunft“. Dazu hatten die Schülerinnen und Schüler eine Umfrage nach dem künftigen Fächerkanon gestartet. Von nur 2% wurden die Fächer Religion und Ethik als notwendig eingestuft. Ebenso traf das für Kunst und Musik zu. Bei 50% in etwa lag die Entscheidung für Geschichte und Geografie. Das ist zwar keine repräsentative Umfrage, aber es spiegelt ein wenig die Wahrnehmung des Faches. Wozu kann ich Religion brauchen, steht hinter diesem Ergebnis. Eine positive Antwort darauf zu entwickeln ist kein einfacher Weg, weil sich die Nützlichkeit in einer anderen Dimension erschließt. Für diese ist in Schule oftmals keine Zeit, denn Lebensvorbereitung wird, wie wir alle wissen, darin sehr pragmatisch verstanden. In diesem Dilemma sehe ich auch die durchaus bestehende Neugier am Fach und meine Erfahrungen mit dieser Neugier. Sie ist sehr schnell befriedigt, wenn man als Lernender z.B. alle christlichen Feiertage kennt. Die darüber liegende Dimension noch verstehen zu wollen, ist zunächst nicht vorgesehen. Ich sehe es aber als notwendig zu entwickelnde Kompetenz an, dass die Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, Religion in ihrer Ambivalenz zu begreifen und verstehen zu lernen. Wissen über Religion kann erst der erste Schritt sein, um sich damit konstruktiv auseinander setzen zu können.

Im Prozess des Unterrichtens spüre ich immer wieder, wie schwierig es wird, wenn es über das Faktische hinaus gehen soll. Vertiefung wird nicht immer positiv empfunden, denn es besteht der Eindruck der Dehnung. Wozu soll ich mich auch noch in eine theologische, christologische, anthropologische oder ekklesiologische Auseinandersetzung begeben? Was trägt das für mein Leben aus? Illustriert soll das am Beispiel der Reformation werden, dem Kernthema des evangelischen Religionsunterrichts. In ihren faktischen Veränderungen wie das Infragestellen der Rolle des Papstes, der Verweigerung des Ablasshandels und den Gründen für die reformatorische Entdeckung kann Reformation beispielsweise beschrieben werden. Weshalb aber mit der reformatorischen Entdeckung die Welt aus den Angeln gehoben wurde und welches Freiheitspotential in dieser theologischen Auseinandersetzung steckt, wird auch in der Oberstufe nur punktuell verstanden. Das hat meines Erachtens verschiedene Ursachen. Zum einen sind wir noch lange nicht so weit, dass wir tatsächlich fächerübergreifend arbeiten. Jedes Fach bleibt letztlich ein Schubfach, Verknüpfungen werden nur vereinzelt hergestellt. Zum anderen traut die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler Religion nicht zu, dass sie emanzipatorische Kräfte entwickeln kann. Sie

steht in der Wahrnehmung der Lernenden eher für Unwissenschaftlichkeit, Nichtbeweisbarkeit, Rückschrittlichkeit und den Menschen in Unmündigkeit haltend.

Sowohl in meinem Unterricht als auch in den Gesprächen mit den Kolleginnen und Kollegen oder in der Ausbildung der Referendare kommt immer wieder das Problem auf, dass sich aufgrund der starken Überzahl der Religionskritiker in einer Lerngruppe des Öfteren Arbeitsprozesse entwickeln, in denen die Schülerinnen und Schüler, die sich im Glauben beheimatet fühlen, eher zurückhaltend reagieren und manchmal auch verstummen. Hier muss mit Sensibilität und differenzierenden Gruppenprozessen versucht werden, dem entgegen zu wirken. Es gibt auch Unterrichtssituationen, da bin ich als Lehrkraft die Einzige, die in Streitgesprächen die Position der Glaubenden einnehmen kann, was mich manchmal verunsichert, weil ich dann nicht mehr genau weiß, ob ich jetzt noch immer Lernprozesse initiiere oder gerade dabei bin, mein eigenes Glaubensverständnis ausführlicher zu entfalten. Bisher habe ich darauf noch keine negativen Reaktionen erlebt und sehe es auch eher als eine Chance, die Sicht auf eine Religion einmal aus einer Innenperspektive zu erfahren und dessen Vertreterin dann auch noch weiter befragen zu können. Das führt mich aber hin und wieder auch in Bekenntnissituationen, in denen ich aus meiner Rolle als Lehrkraft und Lernbegleiter heraustrete. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass sich daraus konstruktive Gespräche ergeben können, die dann zu neuen Themenschwerpunkten führen als zuvor geplant. So wurde in einer 10. Klasse nach einer Exkursion ins Islamische Kulturzentrum sehr kritisch angemerkt, dass der Referent den Islam als sehr vermittelnd, freiheitlich und den Menschen in seinem Menschsein gleichberechtigt achtend dargestellt hat. Es hätte keine Möglichkeit zum kritischen Diskurs gegeben. Auf die Frage nach der Rolle der Frau im Islam habe er auf die Unterscheidung von Tradition und Religion verwiesen und eindeutig erklärt, dass die Religion Frauen nicht diskriminiere. Dieser Argumentation konnten nur sehr wenige im Kurs folgen und waren sehr unzufrieden. Ich schreibe dieses, weil ich diese Situation als exemplarisch erlebt habe. Es gibt eine verfestigte Haltung gegenüber verfassten Religionen, und da ist es egal, welche. Man hat ein Bild, eine Position, die man sich erworben hat, und man hat seine eigene Sozialisationserfahrung, seine Wertvorstellungen und Maßstäbe. Das ist hervorragend, aber ich beobachte immer wieder, und das sehe ich durchaus auch als einen entwicklungspsychologischen Prozess an, dass man unter keinen Umständen diese Auffassung aufgeben will. Argumente, die aus meiner Perspektive durchaus Überzeugungskraft besitzen und Hilfe zur Differenzierung geben, wie beispielsweise der Hinweis der Unterscheidung von Religion und Tradition, werden als solche in ihrer Deutlichkeit nicht wahrgenommen, sondern man will unter keinen Umständen das erworbene Bild über Religion aufgeben.

Im Diskurs über die Veranstaltung entstand das Thema „Religion und Emanzipation“, allerdings kein Thema der Rahmenrichtlinien. Diese Situation spiegelt, dass ich herausgefordert bin, sehr dicht an den Schülern zu bleiben und von ihren Fragen ausgehend, die Themen zu entfalten. Die Lerngruppen zwingen mich auf ganz andere Art und Weise zu elementarisieren und mich recht häufig von den Vorgaben der Rahmenrichtlinien nur noch inspirieren zu lassen. Das gilt sowohl für die inhaltliche Schwerpunktsetzung als auch für die Herausbildung einer Fachsprache. Natürlich ist den Lernenden durch Bücher, Filme, Werbung, Musik etc. klar, dass beispielsweise solche Begriffe wie Sünde, Erlösung, Reich Gottes, Beten oder Glaube religiöse Begriffe sind. Sie werden von ihnen als Vokabeln benutzt, ohne sie tatsächlich differenzierter mit Inhalt füllen zu können und laufen so Gefahr, zur Phrase zu verkommen. Ich kann also nicht selbstverständlich darauf zurückgreifen, sondern muss sie als Begriffe beispielsweise anhand von Geschichten, Bildern oder anderen Materialien

einführen. Das verlangt von mir, mich viel gründlicher selbst mit ihnen auseinanderzusetzen und ganz konsequent nach deren Sitz im Leben der Schülerinnen und Schüler zu fragen, um ihnen die Chance für ein Verstehen einzuräumen. Das macht Freude und führt auch immer wieder zu interessanten eigenen Erkenntnissen. Zum Glück habe ich das Privileg, Fachkollegen an meiner Schule zu haben, so dass wir im kollegialen Diskurs gut miteinander nach neuen Wegen suchen können und auch der Ideenreichtum der Referendarinnen und Referendare lässt viel Neues und Kreatives entstehen. Es ist dann immer berührend, sowohl in den Hospitationen als auch im eigenen Unterricht zu erleben, wie es durchaus gelingen kann, die Lernenden in die Auseinandersetzung mit religiösen Fragestellungen zu bringen. Entscheidend ist, ihnen den Weg zum eigenen Entdecken zu eröffnen. Hilfe und Unterstützung bietet dabei auch die Fülle an religionspädagogischen Materialien, die es dann gilt, geschickt auf die eigene Situation herunterzubrechen. Insgesamt ist es eine fordernde und herausfordernde Arbeit, in der sich aber auch Entwicklungsprozesse gut beobachten lassen, denn oftmals kann man die Lernenden über viele Jahre hin begleiten.

Sylvia Hügel ist Fachlehrerin für ev. Religion / Deutsch / Geschichte an einem Gymnasium in Halle und Fachseminarleiterin für das Gymnasium am Studienseminar in Halle und Magdeburg für das Fach evangelische Religion.